

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 26

Artikel: Joseph im Schnee [Fortsetzung]
Autor: Auerbach, Berthold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26 — 1918

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

29. Juni

Sommerfahrt.

Von Walter Schweizer.

Auf sonnigem Wege der Hufe Schlag,
Schnell geht es hinaus in den Sommertag
Durch duftenden Wald, wo der Kiefern Geäst,
Von segnenden Gluten sich baden läßt,
An Feldern vorüber, wo windumweht
In silbernen Halmen der Weizen steht.
Nun grüßt uns ein Dörfchen, begraben fast
In blühender Linden grüngoldiger Laß,
Die Mauern umspinnen von Rosengerank,
Wie schimmern die winzigen Fenster blank!
Es nisten die Schwalben am traulichen Dach
Und Kinder laufen dem Wagen nach.
Klatschköpfige Kinder, mit lautem Geschrei —
Sie jubeln und lachen — schon sind wir vorbei.

Jetzt hebt sich aus blühender Wiesen Pracht
Das nahe Gebirge wie dunkelnde Nacht.
Es braut um die Gipfel, es kämpft in der Schlucht
Hin jagen die Nebel auf eiliger Klucht.
Es kommt mit den Schwaden ein Grollen daher,
Bald sinken die Tropfen, so warm und so schwer.
Ein Knistern und Rauschen in Hecken und Baum —
Dann Stille — das Wetter entfloß wie ein Traum.
In reißende Wolken die Bläue sich mischt,
Es duften die Sluren, vom Regen erfrischt —
Der Bogen des Friedens, ein leuchtendes Tor,
Steigt farbig aus dampfenden Wiesen empor —
Ihm geht es entgegen, im Sonnenschein
In golden lockende Fernen hinein!

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

14

Es schneite unaufhörlich und Joseph war ganz allein auf dem Eis am Weiher, er schlitterte auf und ab und schaute immer nach dem Wege, wo der Vater herkommen sollte. Es war ihm aber doch zu einsam, er ging zum Großvater. Vor der Tür der Werkstatt blieb er stehen, denn er hörte drin zwei Männer reden. Er kannte ihre Stimmen: es waren die Gemeindegäste, der Wagner und der Harzbauer; sie sprachen davon, daß die Pfarrköchin verraten habe, der Pfarrer wolle aus dem Dorfe und sie glaube, daß besonders der Röttmann und der Heidenmüller mit daran schuld seien, und dazwischen wurde auf Adam geschimpft, er heiße nicht umsonst der Gaul, er lasse sich aufzäumen und mit sich kutschieren, wohin man wolle. Jetzt kamen die Männer heraus mit dem Großvater und dieser sagte: „So, du bist da, Joseph? Geh' heim, ich komm' auch bald.“ Der Großvater nahm ihn nicht an der Hand, wie sonst, sondern ging mit den Männern nach dem Pfarrhause. Joseph stand still und plötzlich, als ob ihm jemand gepfiffen hätte, wendete er sich und rannte das Dorf hinaus, ins Feld, dem Vater entgegen. „Der wird sich freuen! Und

er setzt mich zu sich aufs Pferd.“ Fort rannte der Knabe durchs Feld und hinab in den Wald mit fröhlichen Sprüngen. Er strich sich nur bisweilen mit der Hand den Schnee vom Gesicht und von der Brust, machte kleine Schneeballen daraus, warf sie an die Bäume, die er sich auswählte, und traf immer gut. Im Walde ging er aber langsamer und schaute sich oft um. Auf einem Ebereschenbaum am Wege saßen ein paar Gimpel und zwitscherten nur manchmal wie verschlafen und pickten dazwischen die roten Beeren ab, aber noch mehr als sie aufpickten, fielen auf den Boden in den Schnee. „Ihr seid ja wahre Gimpel, ihr verderbt mehr Futter als ihr freßt,“ sagte Joseph und ging, die einfältigen Tiere verachtend, weiter. Drunten im Tal den Bach entlang sang ein Vogel so wunderbar, so innig in sich hinein, fast wie eine Drossel. Wer ist das? Und der Vogel singt und fliegt immer weit voraus, je weiter man geht, immer voraus den Bach entlang, er lockt, wie wenn er sagen wollte: komm nach, komm nach, komm daher, da bin ich, da ist's prächtig, gar prächtig! Und kommt man ihm nach, ist er immer schon voraus, weiter und weiter. Da wo der Weg

eine scharfe Biegung macht, lag tiefer Schnee. Bis an die Knie sank Joseph ein beim ersten Schritt, er war aber flug, kletterte einen steilen Berghang hinauf und jenseits der Schneewehe wieder hinab auf den Weg. Es ist gut, daß hier am Hang, wo es scharf hinabgeht, Ebereschen angepflanzt sind, da weiß man den Weg. Gehören die Ebereschen auch meinem Vater? fragte Joseph fast laut. Die Bäume wußten nicht zu antworten und es war kein Mensch da, der Bescheid geben konnte. Ein Fuchs stand nicht weit vom Wege im Dickicht und blinzelte nach dem Knaben; er mochte auch verwundert sein, was das für eine seltsame Erscheinung sei; er blieb lange stehen unverrückt und schaute nach dem Knaben, bis dieser rief: „Geht fort!“ Und fort trollte sich der Fuchs, aber gar nicht eilig, und der kleine Joseph sagte fast laut vor sich hin: „Ja, Großvater, so ist's, wie du gesagt, jetzt hab' ich's auch gesehen: der Fuchs schleift seinen Schwanz auf dem Boden nach und verwischt seine Fußtapfen, daß man nicht sehen kann, wo er gegangen ist, das ist gescheit.“ Elstern schnatterten aus den Baumgipfeln und ein Kreuzschnabel stand unten im Tal am Felsenvorsprung und der Knabe nickte ihm mehrmals zu und der Vogel nickte auch, er sprach kein lautes Wort, er tat nur seinen Schnabel auf und zu, wie wenn er sagen wollte: ich hab' Hunger. „Da hast“, rief der kleine Joseph und warf das einzige Stückchen Brot, das er noch bei sich hatte, hinab in die Schlucht. Der Vogel mochte es für einen Steinwurf halten, denn er flog scheu auf, und das Stückchen Brot war im Schnee vergraben und niemand hatte etwas davon.

Ruhig ging Joseph weiter, wartete bald unter einem Baum, bald unter einem vorspringenden Felsen, und sah mit Behagen zu, wie der Schnee in eiligem Gewimmel und doch so still herunterfiel und immer mehr alles zudeckte. „Morgen muß mich mein Vater Schlitten fahren“, sagte er einmal vor sich hin und in Gedanken an den Vater ging er wieder weiter und immer weiter. Es dämmerte, es begann dem Knaben doch schon etwas bange zu werden, aber er ging doch immer fort, und gut war's, daß ihn der Schilder-David vor allem hierländischen Aberglauben bewahrt hatte, aber der Häpfele hat doch gesagt, daß die Seelen der Verstorbenen wie Lichter in der Nacht auf den Kirchhöfen tanzen und auch manchmal im Wald, und der Schimmelreiter, der durch die Luft reitet, der kann knallen, der hat eine Tanne so hoch wie der Kirchturm als Geißelsteden. Da ist das steinerne Kreuz am Wege, wo einstmal ein Knecht mit Roß und Wagen den Berg hinuntergefallen ist, dort sitzt ein Rabe auf dem Kreuz. „Du bist doch nichts als ein Rabe“, sagt der Joseph und wirft einen Schneeball nach dem Vogel, der davonfliegt.

Weiter ging Joseph, da stand ein Bildstock, halbverschneite Menschengesichter, sommerlich gekleidet, sahen aus der Vertiefung heraus, in der das Bild angebracht war. Joseph brach einen Tannenzweig und wuschte damit allen Schnee von dem Bilde ab. Die Figuren sahen ihn seltsam starr an. Da stehen fünf Männer in der Tiefe unter grünen Bäumen, sie tragen weiße Hemden, grüne Hosenträger und kurze gelbe Lederhosen. Sie stehen in einer Reihe und jeder hat eine Axt in der Hand, vorn aber steht einer mit der Axt allein und neben ihm liegt ein Mensch am Boden, wie eine

Schnur verdreht und blutend, er liegt neben einem gefällten Baume.

Joseph las die Aufschrift. Da steht's: Vinzenz Röttmann ist den 17. August unter einen Baum gekommen, hat große Schmerzen ausgestanden, den 23. August gestorben. Gott gebe ihm die ewige Ruhe und treffe alle Schuldigen.

Joseph schauderte. Die Figuren sehen ihn so an, wie wenn er auch schuldig wäre. Und was ist das für ein Röttmann?

Zum Zeichen, daß er unschuldig wäre, legte Joseph den grünen Zweig auf den Bildstock und ging weiter, nicht ohne Furcht, weil ihm die Männer dort auf dem Bildstock so nachschauen.

Was kommt denn dort des Weges? Ist's ein Mensch? Er hat hundert Höcker, das ist ein Geist. Er kommt näher, immer näher. Joseph geht herhaft auf ihn zu und sagt: „Guten Abend!“ Der Mann mit den hundert Höckern — es war der Hutmacher mit den vielen dreieckigen Hüten, die er an sich herumhängen hatte — will mit gutem Zureden und mit Gewalt den Joseph zurückführen, aber er entwischt ihm und im Weitergehen schreit er laut in den Wald hinein: Vater! Vater! Und immer weiter ging's: „Er wird bald kommen, er hört dich.“ Es wird immer dunklere Nacht, Joseph geht unaufhaltsam seinen Weg und „Vater! Vater!“ ruft er und seine Wangen glühen, daß der Schnee, der darauffällt, alsbald schmilzt.

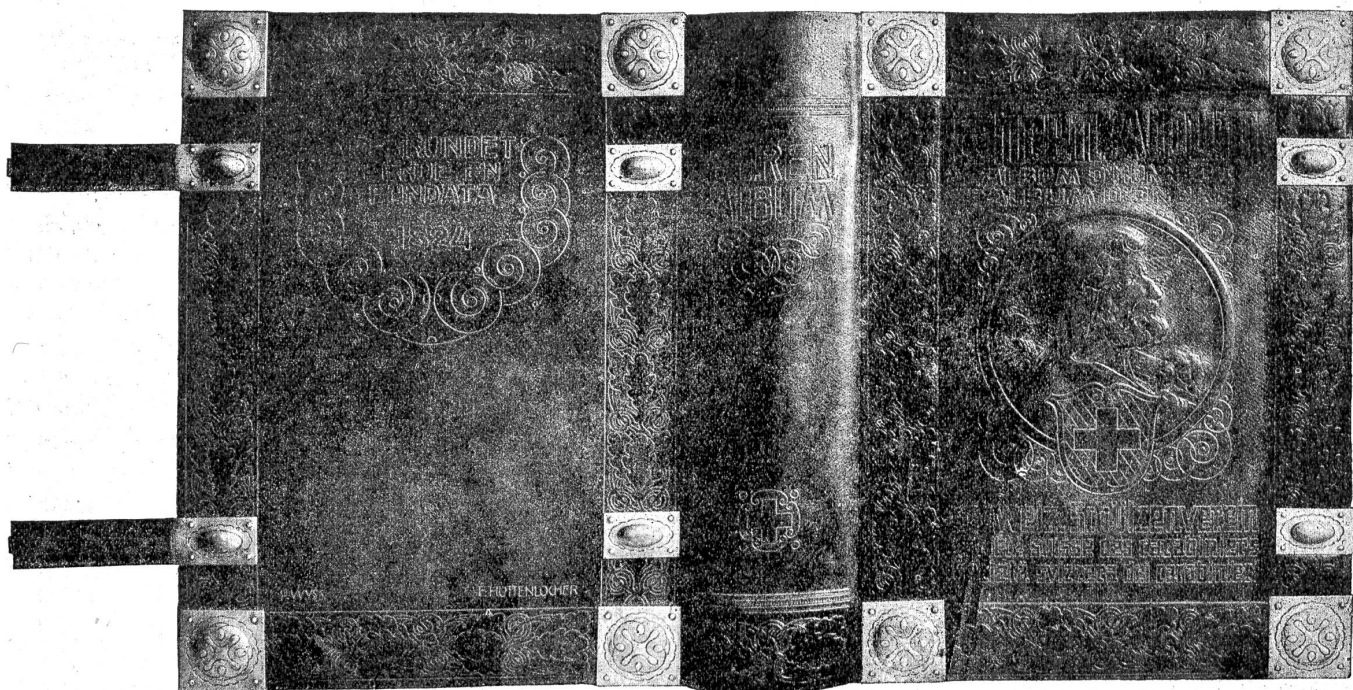
Er sagt sein Nachtgebet wohl dreißigmal vor sich hin und: „Lieber Gott, laß meinen Vater gesund!“ Das sagt er immer mit besonderer Andacht, und wieder macht er sich auf, er hört unten in der Talsschlucht etwas knattern und ächzen, nein, es ist wieder still. Aber, wo ist jetzt der Weg? — Da ist ja kein Weg mehr. — Weinend rennt der Knabe fort und stellt sich bald an diesen, bald an jenen Baum. „Vater! Mutter! Vater! Lieber Gott, hilf mir!“ So ruft er und Gott hat ihn gehört. Es kommen drei Engel mit Lichtern daher, sie haben weiße Kleider an und güldene Kronen auf dem Kopfe und singen so wunderbar:

Wachet auf, wachet auf,
Kommet alle zu mir!
Die Zeit und die Stunde
Ist kommen allhier.

Sie kommen immer näher und näher und jetzt sind sie da und Joseph geht mutig auf sie zu und sagt: „Liebe Engel, nehmt mich mit und bringt mich zu meinem Vater und meiner Mutter.“

„Herrgott, ein Geist, Herrgott, das Christkindle!“ rufen die drei Engel und rennen mit ihren Fadeln davon und so schnell, ja, sie haben Flügel, die können gehen und fliegen, wie sie wollen.

Joseph kommt ihnen nicht nach, er stürzt, richtet sich wieder auf. Alles ist verschwunden, er steht wieder verlassen. Aber dort flimmert wieder eine Fadel auf. Nur nach. Joseph hat seine Mühe verloren, aber er merkt es nicht, rennt aus voller Macht und schreit: „Wartet! Wartet! Ja, bin ja der Joseph.“ Aber die Engel warten nicht und sind nicht mehr zu sehen. Die Fußtapfen sind aber zu sehen auf dem Wege und Joseph geht ihnen nach, immer nach, weiter und weiter, und endlich auf der Anhöhe — gottlob, da blinkt ein Licht, viele Lichter, da ist ja alles



Ehrenalbum des Schweizerischen Schützenvereins.

Entwurf von P. Wyß, Ausführung von S. Huttenlocher, Buchbinderarbeit von Schweißhauser-Probst, Bern.

Das Kantonale Gewerbemuseum in Bern (Kornhaus) veröffentlicht in seinem diesjährigen Jahresbericht u. a. die Abbildung des kunstvollen Einbandes des Ehrenalbums des „Schweizerischen Schützenvereins“. Die Zeichnung dazu ist von Hrn. Paul Wyß entworfen und von Hrn. Huttenlocher in Leder geschnitten und eingebrannt worden. Das Werk macht beiden Künstlern Ehre.

so hell. Das ganze Wohlgefühl, daß dort Menschen geschützt unter Dach sind, kam über das verirrte Kind und mit neuer Kraft rennt es nach dem Lichte hin und kommt richtig hinal zur Heidenmühle. Eben gingen die drei Engel die Freitreppe hinauf. Sie sangen:

Es singen drei Könige diesen Gesang,
 Sie singen wohl oben mit himmlischem Klang:
 Wachtet auf, wachtet auf,
 Kommet alle zu mir!
 Die Zeit und die Stunde
 Ist kommen allhier.

Joseph ging hinter den Singenden drein und wagte kaum zu atmen, geschweige zu rufen. Nur nicht rufen, sonst fliegen die Engel wieder davon. Er ging mit ihnen in die Stube und die drei Engel sangen das Lied von den heiligen drei Königen zu Ende. Man hörte ihnen ruhig zu, gab ihnen zu essen und zu trinken und noch Geschenke obendrein, und die Engel aßen und tranken und bedankten sich gar schön. Joseph wurde es nun auch klar, daß das nicht Engel, sondern verkleidete Knaben waren, die die heiligen drei Könige spielten, sie gingen fort und Joseph blieb allein. Jetzt erst wurde er von den Anwesenden im Hause bemerkt.

„Wer bist du? Woher kommst du? Was tust du da?“ So wurde er jetzt von der Röttmännin und der Heidenmüllerin und deren Tochter bedrängt.

„Ich zuerst was und wärme dich dabei, du bist ja ganz naß und ohne Mühe,“ sagte die Braut, da ich und trink, hernach wollen wir schon weiterreden. Komm, ich zieh' dir deine Jacke aus und will sie an den Ofen hängen, setz' dich nicht gleich da an den Ofen, das ist nicht gut.“

„Ein schöner Bub,“ sagte die Heidenmüllerin, während Joseph einige Schluck Glühwein trank.

„Die Engel haben mich doch gut geführt, solche Getränke bekommt man im Himmel,“ sagte Joseph.

In den Augen der Röttmännin blitzte es gar seltsam, da sie diese Worte und diese Stimme hörte. Sie rückte die Flasche weg, die vor ihr stand, und schaute auf den Knaben fast wie der Fuchs dort im Wald.

„Woher bist du?“ fragte die Braut.

„Von Waldhausen.“

„Und wer ist dein Vater?“

„Er ist nicht da.“

„Und wie heißt deine Mutter?“

„Martina, und mein Großvater ist der Schilder-David.“

„So hab' ich dich!“ schrie die wilde Röttmännin, Herrgott, das ist meines Adams Sohn.“ Sie sprang behend auf und faßte den Knaben wie mit Geierkrallen.

„Ja, Adam heißt mein Vater. Kennt ihr ihn?“

„Komm, ich bringe dich in die Kammer, ich tue dich ins Bett,“ rief die Röttmännin.

„Ich geh' aber nicht mit dir,“ sagte Joseph, „du willst mich kochen wie die Hexe. Laß los oder ich beiß.“

„Ich will dich beißen, ich will dich kochen,“ schrie die Röttmännin lachend. „O das ist ein Glück vom Himmel, daß uns das Kind in die Hand gelaufen ist. Wir halten's verborgen und geben's nicht her. Jetzt können wir den Adam und alle zwingen, daß er nach unsrer Pfeife tanzen muß.“

„Ich geb' Euch aber das Kind nicht,“ trat die Braut vor; „fürchte dich nicht, fürchte dich gar nicht, komm, setze dich auf meinen Schoß, so. Wart', ich zieh' dir deine Schuhe



Verkaufsgenossenschaft des SHS: Schaufenster in Arosa.

aus und zieh' dir meine an. So, jetzt wird's dir warm werden. Jetzt sag: weiß denn deine Mutter, daß du von daheim fort bist? Und warum bist du fort? So allein in der bösen Nacht?"

„Ich bin meinem Vater entgegen, und sie schimpfen im ganzen Dorf auf meinen Vater, weil er so stark ist wie ein Gaul, und meine Großmutter, die soll der helle Teufel sein, und ich hab's ihnen allen sagen wollen —“

„Wart, ich will dir heller Teufel!“ so schrie die wilde Röttmännin und rang mit der Braut um das Kind. Die wehrte sich aber mit aller Macht, und eben, als die beiden Frauen noch miteinander rangen, traten die beiden Großväter ein.

„Da ist mein Großvater!“ jauchzte der kleine Joseph und rannte auf den Schilder-David zu.

„Ist das das verlorene Entelchen?“ fragte der Speidel-Röttmann; „komm her, Bursch, da hast du noch einen Großvater. Das ist ja ein prächtiger Bursch. Wär schade gewesen!“

„Und ich sage nein und dreimal nein und siebenmal nein und eher lasse ich mir die Zunge ausreißen und dem Hund vorwerfen, ehe ich ja sage!“ raste die Röttmännin.

„Hast recht, sag nein! Aber es gilt nichts mehr. Ist das nicht ein Wunder vom Himmel, daß ein Kind so verloren und wieder gefunden ist? Draußen im Walde rennt das ganze Dorf hin und her und sie suchen das Kind. Das ist ja ein Kind, auf das dürfen wir stolz sein, und das ist ja eine Ehre und ein Ansehen, daß einem so ein Kind gegeben ist, das alle Menschen so lieb haben und ihr Leben dafür einsetzen. Unser Herrgott hat ein Wunder getan, jetzt soll er auch an dir

ein Wunder tun, Frau. Sei gut, gib nach. Nachgeben ist keine Sünde. Bist du's zufrieden, Toni?“

„Wenn's weiter nichts ist, mit meinem Willen werde ich diesem Kind seinen Vater nicht nehmen.“

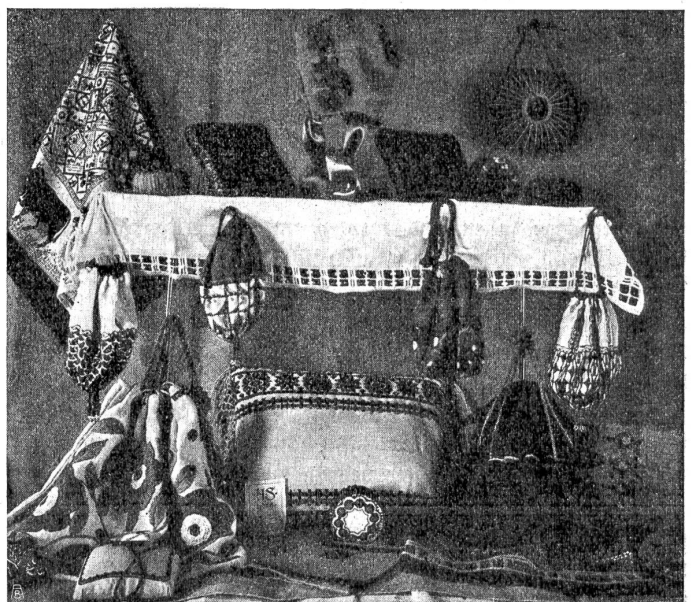
„Und ich sage nein und nein und mit meinem letzten Atem sage ich nein, und ich will sehen, ob man über mein Nein hinüberschreiten kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Verkaufsgenossenschaft des SHS des schweizerischen Heimatschutzes.

Während der Landesausstellung 1914 hat der Heimatschutz im Dörfli-bazar den Versuch gemacht, künstlerische schweizerische Reise- und Ausstellungsandenken zu verkaufen. Das Gebiet der Reiseandenken war bei uns seit langem arg vernachlässigt worden und doch sollten wir als Land mit starkem Fremdenbesuch und Reiseverkehr das lebhafteste Interesse daran haben, daß auch die Andenken, die man sich zur Erinnerung an die Schweiz mit heim nimmt, künstlerisch und von solider Art sind. Leider war bis jetzt das gerade Gegenteil der Fall und das schöne Wort „Souvenirartikel“ löst bei uns immer einen Schauer und ein Mißbehagen aus, denn immer denken wir dabei an die albernsten Bären- und Murmeltiergruppen, die sich bald beim Tassen vergnügen tun oder als kühne Bergsteiger auf einem hölzernen Felsen herumturnen. Wir denken an stofffahrende Bernhardiner, die ganze Schaufenster füllen und die nachher in aller Herren Länder mitgenommen werden als Andenken an einen Schweizeraufenthalt. Wollte man aus diesen Schnitzerkünsten einen Schluß ziehen auf den künstlerischen Stand unserer Holzschmiederei oder auf den allgemeinen Geschmack unseres Reisepublikums, so wären beide gleich zu bedauern. Unsere alten und schönen Hausindustrien liefen ernstlich Gefahr, durch diese geschmacklosen Andenken verdrängt zu werden, und fast schien es, als ob man vergessen hätte, daß man in unsern Bergtälern noch solide und wahrhaftige Webe-

reien herstellt, daß die Spitzenklöppelei in hoher Blüte steht, daß in Langnau und im Heimberg fröhliches



Verkaufsgenossenschaft des SHS: Neuzzeitliche Reiseandenken.